

Martin Friedrich C o r d e s

Zürich-Küsnacht

Seestrasse 97

bei Frau Prof. Egli-Baumann

Lebenslauf

In diesem "Lebenslauf", den ich dem Schweizer Freundeskreis der Bekennenden Kirche Deutschlands sowie den Herrn Professoren und Dozenten der hohen theologischen Fakultät der Universität Basel vorzulegen habe, meine ich, nicht nur die äussere sondern auch die innere Entwicklung meines bisherigen Lebens eingehend darstellen zu sollen. Ich komme zu dieser Auffassung einmal, weil ich in den vielen persönlichen Vorbesprechungen stets aussergewöhnlichem und warmherzigem Interesse an meinem Geschick und an meinem zum Ausdruck gebrachten Wunsch, Theologie studieren zu können, begegnete. Zum andern, weil ich hoffe, dass die Ausführlichkeit dieses Lebensberichtes zugleich als ein Ausdruck meines Vertrauens und meiner Dankbarkeit angesehen werden kann.

Väterlicherseits stamme ich aus einer seit über 400 Jahren auf dem gleichen Hof in Vogelesen bei Bardowick ansässigen, evangelischen Bauernfamilie Niedersachsens. Der persönliche Zusammenhang mit dieser Familie und ihrem Hof blieb auch für mich noch gewahrt, obgleich schon mein Urgrossvater, Martin Friedrich Cordes, als zweiter Sohn seiner Eltern den Hof verliess und Domänenpächter in Karbow bei Lübz in Mecklenburg wurde. Mein Grossvater, Major d.L. Friedrich Cordes, pachtete die gleiche Domäne. Er war verheiratet mit Mathilde Rudolphi, Tochter des jüdisch geborenen, in jungen Jahren evangelisch getauften Arztes, Dr. med. Michael Rudolphi, und der aus einer evangelischen Familie Mecklenburgs stammenden Elise Gramm.

Mütterlicherseits entstamme ich einer evangelischen Akademikerfamilie der alten oesterreichisch-ungarischen Länder. Mein Urgrossvater, Dr. med. Theodor Gluck, verliess seine Heimat und lebte in Bukarest als Leibarzt König Carols I. von Rumänien. Er war verheiratet mit Dorothea Behrens, Tochter eines aus dem Hannöverschen stammenden, evangelischen Missionspfarrers in Krakau. Mein Grossvater, Geheimer Justizrat Dr. iur. Johannes Gluck, wurde in Rumänien geboren, jedoch in Preussen ausgebildet und in den Staatsdienst übernommen. Er war verheiratet mit Martha Frein von Herzele, deren Familie zu den Ältesten und seit Jahrhunderten evangelischen Geschlechtern der Niederlande gehörte.

Ich bin stolz darauf, aus einer evangelischen Bauernfamilie Niedersachsens hervorgegangen zu sein, die in zäher Kolonisationsarbeit ihren Besitz erworben und erhalten hat. Ich weiss, dass ich das, was ich an geistigen Gaben besitze, vorwiegend der mütterlichen Familie zu danken habe. Allen meinen Vorfahren aber, deren Leben mir in treuer Pflichterfüllung und schlichter Glaubensstreue vor Augen steht, fühle ich mich verbunden und verpflichtet.

In der kleinen brandenburgischen Garnisonstadt Perleberg wurde ich am 23. Januar 1908 geboren. Meine Eltern, die jetzt seit einigen Jahren in Schwerin in Mecklenburg leben, sind der Major a.D. Friedrich Cordes und Hertha Cordes geborene Gluck. Mein Elternhaus war und ist bestimmt durch lauterste evangelische Frömmigkeit, durch den Geist altpreussischer Pflichterfüllung, den mir mein Vater als aktiver und im Weltkrieg mehrfach ausgezeichnete Offizier verkörperte, und durch die innige Verbundenheit meiner Mutter mit dem Reichtum deutscher Dichtung. Wesentlich

nicht nur für meine Schuljahre sondern auch für meinen späteren Lebensweg sollte werden, dass ich schon früh der in der Nachkriegszeit aus der Ueberlieferung der deutschen Jugendbewegung entstandenen, jungkonservativen und christlichen "Bündischen Jugend" angehörte.

Am 9. April 1922 wurde ich in Perleberg in der St. Nikolaikirche, an der einmal ein Gottfried Arnold Pfarrer war, konfirmiert. Als Einsegnungspruch erhielt ich hierbei auf Wunsch meiner Mutter das Wort nach Römer 8,28: "Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen". Dieses Wort hatte meine Mutter in schweren Jahren körperlichen und seelischen Leidens in der Kriegs- und Nachkriegszeit als stillen Segen an sich erfahren. Es ist auch der Grundzug ihrer schlichten Verse, von denen 1925 ein Teil in Buchform unter dem Titel "Licht" im Verlag Tienken, Pritzwalk, erschien. Ich halte es für die Beurteilung meines Weges für wesentlich, ein paar Verse meiner Mutter in diesem Zusammenhange anzuführen, um zu zeigen, in welcher Haltung mich meine Mutter innerhalb und ausserhalb meiner Heimat mit ihren Gedanken und Briefen begleitete:

Lebensspruch

Stark sein in allen Nöten und Schmerzen,
Die Weichheit umschliessen mit ernster Kraft -
Stark sein mit Deinem ganzen Herzen -
So wird des Lebens Arbeit geschafft.

Stolz sein - auch in schweren Geschicken
Aufrecht Dich halten, würdig und frei!
Stolz sein - mit hellen gütigen Blicken
Zwinget den Weg Dir, wo es auch sei!

Still sein - in tiefem schlichten Glauben,
wandeln in seinem belebenden Schein -
Still sein - weil nichts d e n Kalt Dir kann rauben,
Senket den Frieden ins Herz hinein.

Elternhaus, Schule und Heimatstadt verliess ich, nachdem ich im Frühjahr 1927 auf dem Staatlichen Reform-Realgymnasium in Perleberg das Abiturientenexamen mit dem Prädikat "gut" bestanden hatte. Mein Reifezeugnis weist in den Fächern Religion und Deutsch die Prädikate "sehr gut", im Lateinischen, in dem ich während meiner gesamten Gymnasialzeit unterrichtet wurde, das Prädikat "gut" auf. Mein alter und von mir sehr verehrter Gymnasialdirektor Dr. Kadler nahm in mein Zeugnis noch folgende, vom Lehrerkollegium gutgehiessene Bemerkung auf: "Mit liebevollem Eifer und einem empfänglichen Sinn für das Schöne hat sich Cordes einen reichen Schatz deutschen Geisteslebens zu eigen gemacht und versteht es, eigenen Gedanken darüber eine wohlgelungene Form der mündlichen und schriftlichen Darstellung zu geben, was besonders in den ethischen Fächern hervorgetreten ist".

Nach meinem Abiturientenexamen begann ich auf Wunsch meines Vaters das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. Ich selbst hatte mir ein Studium der Philosophie, Geschichte und Literatur gewünscht, zu dem ich dann später - allerdings erst nach Jahren - auch überging. Ich studierte an den Universitäten Heidelberg, München, Freiburg i. Br. und Berlin gelegentlich von Ferienkursen auch in Paris und Genf. Zu einem akademischen Abschluss kam ich in den Jahren vor 1933 nicht, weil ich durch meine Tätigkeit in der "Bündischen Jugend" und in der Deutschen Studentenschaft sehr bald vor jugendführerische Aufgaben gestellt wurde, die meine Zeit und Kraft voll in Anspruch nahmen. Mehrere Jahre hindurch gehörte ich im Stabe des Vizeadmirals a. D. v. Trotha, des Führers der "Bündischen Jugend", ihrer Leitung an. Zum 70. Geburtstag des Admirals v. Trotha, am 1. März 1938, veröffentlichte ich auf Wunsch des Generaladmirals Dr. h. c. Raeder, einen Aufsatz "Admiral v. Trotha und die Jugend",

der - abgesehen von auszugsweisen Veröffentlichungen in anderen Blättern - in der "Berliner Börsenzeitung" vom 1. März 1938, die damals noch unter dem Schutz der Wehrmacht verhältnismässig unabhängig war, nahezu in vollem Wortlaut erschien. In diesem Aufsatz sagte ich unter anderem von Admiral v. Trotha: "Dieser Mann besass die Kraft, seine Demut vor dem Herrgott auf junge Menschen zu übertragen, um ebenso in ihren Herzen den unbeugsamen Stolz eines deutschen Herrentums einzupflanzen". Das Menschenbild, das Admiral v. Trotha seiner Jugend vor Augen zu stellen pflegte, umriss er gern mit dem Wort: "der demütige Herrenmensch". Diesem Erziehungsziel ist das heutige der Hitlerjugend, das jede Demut verächtlich abweist und das Herrentum nicht als eine auf Leistung beruhende Haltung, sondern auf rassistischen Voraussetzungen beruhenden Anspruch wehrmachen will, diametral entgegengesetzt. Als mir der Admiral v. Trotha Ende März 1938 für meinen Aufsatz und meine persönlichen Glückwünsche dankte, ehrte er sich in seiner Bescheidenheit am meisten, indem er schrieb: "Wenn ich so mein Spiegelbild (in den erschienenen Büchern und Zeitungen) sehe, so tritt bei mir allerdings immer die Wirkung ein, dass meine Unzulänglichkeit, wie ich sie selbst leider nur zu oft erlebt habe, mir vor Augen tritt. Es ist ja so viel, wo meine Wirkung nicht ausreichte". Im gleichen Brief schrieb mir Admiral v. Trotha: "Die Jugendarbeit damals, in der Sie mir auch treu zur Seite getreten sind, ist eine der schönsten Lebenserinnerungen für mich und eine Zeit, in der ich aus der Jugend selbst mir Kraft holen konnte, um überhaupt durchzuhalten".

Neben meiner Arbeit in der "Bündischen Jugend" war ich vom "Hochschulring deutscher Art" her in der Organisation der "Deutschen Studentenschaft" tätig. Der "Hochschulring deutscher Art" beruhte auf den gleichen geistigen Voraussetzungen ~~xxx~~ wie die "Bündische Jugend", das heisst: er war eine jungkonservative und christliche Bewegung der Jugend, und zwar in diesem Falle der studentischen Jugend. Ideenmässig richtete sich der "Hochschulring" an dem Gedankengut des Kulturpolitikers Arthur Moeller van den Bruck aus. Moeller sah im Geiste Friedrich Hoelderlins, der in seinem Gedicht "Germanien" ein Zukunftsbild für sein Volk umriss, das mit der Apotheose schliesst:

"Bei deinen Feiertagen,
Germania, wo du Priesterin bist
Und wehrlos Rat gibst rings
den Königen und den Völkern",

nicht in dem in sich abgeschlossenen Nationalstaat, sondern in dem föderativen Zusammenschluss freier und ihrer nationalen Kultur bewusster Völker eine schönere Zukunftsmöglichkeit für das christliche Europa.

Die jungkonservative und christliche Haltung der "Bündischen Jugend" und des "Hochschulrings" fand durch die jungen Offiziere auch Eingang und Wiederhall in dem Offizierkorps der Reichswehr. Es kann deshalb nicht wundernehmen, dass sich die Reichswehr gern der bündischen und studentischen Jugend annahm und sie nach Kräften förderte. Als im Sommer 1932 der damalige Reichswehrminister v. Schleicher das "Reichskuratorium für Jugendertüchtigung" schuf und den General d. Inf. z. D. v. Stülpnagel zu seinem Präsidenten bestellte, wurde ich auf Vorschlag des Chefs des Ministeramts im Reichswehrministerium, des damaligen Obersten v. Reichenau, dem Stabe des Generals v. Stülpnagel als Referent für die freien, nicht politischen Jugendverbände zugeteilt. Von dieser Stelle aus habe ich vom Herbst 1932 bis Frühjahr 1933 die Arbeit nicht nur der bündischen Jugend, sondern auch der Turn- und Sportverbände und ebenso die des "Eichenkreuz" und der "Jugendkraft", der Millionenorganisationen der evangelischen und katholischen Kirche, noch weitgehend fördern können.

Im Sommer 1932 war ich, in der Erwartung, zur Erhaltung konservativer und christlicher Wesenszüge beitragen zu können, in die damals dogmatisch noch nicht verengte Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei und in ihre Sturm-Abteilung eingetreten. Als im Frühjahr 1933 der nationalsozialistische Gauführer Berlins, Dr. Goebbels, mit der Schaffung eines Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda betraut wurde, hatte Dr. Goebbels in seinem Ministerium ein Jugendreferat zu besetzen. Seinerzeit war das Verhältnis zwischen Dr. Goebbels und dem Reichsjugendführer v. Schirach alles andere als eng. So suchte Dr. Goebbels für die Besetzung des Jugendreferats in seinem Ministerium nicht nach einem Hitlerjugendführer, sondern nach einem Führer aus der freien Jugendbewegung. Wiederum auf Vorschlag des Obersten v. Reichenau wurde ich am 1. April 1933 mit dem Jugendreferat im Propagandaministerium betraut. Meine Erwartung, erreichen zu können, dass entweder die freie Jugendorganisation erhalten werden oder doch zum mindesten unter ihrem Wesen gemässen Bedingungen in eine neu zu schaffende Staatsjugend eingegliedert werden könnte, wurde trotz des anfänglichen Entgegenkommens, das mir der Reichsjugendführer v. Schirach in den ersten persönlichen Verhandlungen zeigte, getäuscht. Im Juni 1933 ging die Hitlerjugend zu Terroraktionen über, besetzte die Geschäftsstellen und Heime der freien Jugendorganisationen, und am 17. Juni 1933 wurde die "Bündische Jugend" und eine Reihe weiterer freier Jugendorganisationen auf dem Verordnungswege zwangsweise aufgelöst. Seither wurde insbesondere die "Bündische Jugend" als reaktionär diffamiert und jedes ihrer alten Mitglieder, besonders jeder ihrer früheren Führer, als politisch unzuverlässiges Element angesehen.

Mit der Auflösung der "Bündischen Jugend" wäre meine Tätigkeit als Jugendreferent im Propagandaministerium ohnehin beendet gewesen. Gegnerische Kräfte hätten aber mit meinem einfachen Rücktritt noch nicht ihre volle Befriedigung gehabt, sondern strebten danach, mich nach Möglichkeit schlechthin politisch zu erledigen. So wurde dem Propagandaministerium denunziatorisch mitgeteilt, ich hätte jüdische Grosseltern. Meine Abstammungsverhältnisse habe ich bereits eingangs dargelegt, und genau so legte ich sie auf die eingegangenen Denunziationen hin dem Propagandaministerium dar. Das hatte dann zur Folge, dass ich nicht nur am 1. Juli 1933 aus dem Ministerium ausschied, sondern auch bald darauf aus der Mitgliederliste der NSDAP. und der S.A. gestrichen wurde. Ueber die Bestimmungen, die das Deutsche Reich für Beamtenschaft und Offizierskorps erliess, wonach die arische Abstammung als nachgewiesen gilt, wenn Belege für die Zugehörigkeit der Grosseltern zur christlichen Kirche beigebracht werden können, verlangt die NSDAP. von ihren Mitgliedern und den Mitgliedern der ihr angeschlossenen Verbände den Nachweis, dass sie bis zum Jahre 1800 keine jüdischen Vorfahren haben. Hierüber war mir bei meinem Eintritt in die NSDAP. im Sommer 1932 nichts bekanntgegeben worden. Trotzdem wurde ich nunmehr aus der Mitgliederliste der NSDAP. gestrichen.

Meiner politisch-pädagogischen Tätigkeit war von diesem Zeitpunkt ab jede Möglichkeit genommen. Wenn ich mein Studium an der Universität hätte zum Abschluss bringen wollen, hätte ich nicht als Mitglied der Deutschen Studentenschaft studieren können, da diese den selben Abstammungsnachweis wie die NSDAP. verlangt. Ich hätte mein Studium nur mit sogenannter gelber Ausweiskarte als "Nichtarier" beenden können. Die Reichswehr setzte sich beim Führer der Deutschen Studentenschaft für mich ein und erreichte, dass mich der Führer der Deutschen Studentenschaft, Andreas Feickert, mit dem ich auch persönlich bekannt war, als Mitglied in die Deutsche Studentenschaft aufnahm. Da Feickert nach kurzer Zeit zurücktreten musste, war auch meine vorläufige Aufnahme in die Deutsche Studentenschaft erledigt. Es widerstrebt mir, an einer Universität meines Heimatlandes mit einer gelben Nichtarier-Ausweiskarte quasi als Aus-

länder zu studieren.

Obwohl der Schicksalsschlag, der mich im Jahre 1933 getroffen hatte, mit tiefen inneren Erschütterungen für mich verbunden war und obwohl meine äussere Lage wenig aussichtsreich war, glaubte ich doch, mich vertrauensvoll in die nationalsozialistische Volks- und Staatsordnung eingliedern zu sollen. Ich fand zunächst Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten als freier Schriftsteller und hatte dann - wiederum durch Vermittlung des nunmehrigen Generals v. Reichenau - Gelegenheit, ein Jahr als Freiwilliger im Infanterie-Regiment 9 in Potsdam zu dienen und dort, nach Ableistung weiterer Reserve-Übungen, zum Leutnant der Reserve ernannt zu werden. Bis zum Frühjahr 1935 war ich durch meine Zugehörigkeit zur Reichswehr dem aktiven Teilnahme am politischen und geistigen Geschehen entrückt. In dem Augenblick, als ich im Frühjahr 1935 von der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg, mit der Vertretung ihrer Geschäftsleitung in Berlin beauftragt wurde, fingen neue Schwierigkeiten für mich an. Meine Tätigkeit brachte es mit sich, dass ich mit Dienststellen des Reiches und der Partei sowie mit wissenschaftlichen und dichterischen Autoren des Verlages in Verbindung treten und in Erörterungen zur kulturellen Entwicklung Stellung nehmen musste. Meinem Wesen und meinem Temperament nach konnte ich keinen Hehl daraus machen, dass ich der zunehmenden doktrinären Verengung und dem wachsenden totalitären Anspruch des Nationalsozialismus mit Sorge gegenüberstand. Mehr und mehr stiess ich auf eine Atmosphäre feindseliger Zurückhaltung, die ihre Wurzel sowohl in der bekannten Tatsache meiner im Sinne der NSDAP. nicht einwandfreien arischen Abstammung wie in meiner früheren Zugehörigkeit zur Führung der "Bündischen Jugend" und in meiner in ihrem Geiste sich gleichbleibenden Haltung hatte. Auf die Dauer wurde meine Stellung für den einer Gliederung der NSDAP., der Deutschen Arbeitsfront, zugefallenen Verlag nicht mehr tragbar. Ich fand bei der Wehrmacht erneut Zuflucht und konnte in zivilem Anstellungsverhältnis vom 1. Januar 1937 ab im Wehrmachtamt des Reichskriegsministeriums ein Referat für Kultur- und insbesondere für Literaturfragen übernehmen. In dieser Stellung hatte ich sowohl dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall v. Blomberg, wie dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherrn v. Fritsch, zu referieren. Ich habe in der Zeit bis zum 4. Februar 1938, das heisst bis zur Entlassung des Generalfeldmarschalls v. Blomberg und des Generalobersten Freiherrn v. Fritsch, den Eindruck gewonnen, dass es, bei aller Loyalität der Führung der Wehrmacht gegenüber dem nationalsozialistischen Staat und selbst gegenüber der nationalsozialistischen Partei, noch eine eigenständige Wehrmacht als Wahrerin alter konservativer und christlicher Werte gab. Insbesondere war es der Generaloberst Freiherr v. Fritsch, der mütterlicherseits aus der alten evangelischen Pastorenfamilie v. Bodelschwingh stammt, der mir die stärkste Achtung abnötigte, weil er unbeirrbar auch aus seinem Verantwortungsbewusstsein als soldatischer Führer die christliche Erziehung des deutschen Soldaten für unerlässlich hielt. Es war mir möglich, im Sinne des Generalobersten Freiherrn v. Fritsch sehr viel für die Ausstattung der Offiziers- und Mannschaftsbüchereien der Wehrmacht mit einer im konservativen und christlichen Sinne wertvollen Literatur zu tun. Mit der Entlassung der alten Führung der Wehrmacht am 4. Februar 1938 und der gleichzeitigen Entlassung bzw. Versetzung führender Generale und Offiziere hat die noch vorhandene, relative Eigenständigkeit der Wehrmacht ihr Ende gefunden. Meine Position im Reichskriegsministerium war damit wie besonders auch die mir noch 1937 gemachte Aussicht, dass ich in den Beamtenkörper der Wehrmacht als Regierungsrat übernommen werden sollte, erledigt. Am 1. April 1938 kündigte ich meine Stellung im Reichskriegsministerium.

Ich sah mich zwar noch nach einer neuen Arbeits- und Lebensmöglichkeit im Reich um, musste aber zugleich feststellen, dass das nicht nur auf Schwierigkeiten stiess, sondern dass ich darüber hinaus auch in meiner persönlichen Freiheit und Sicherheit bedroht war. Besonders in den Jahren seit 1936, seitdem es in zunehmendem Masse Aktionen der politischen Polizei gegen die sogenannte "Reaktion" und gegen "bündische Umtriebe", das heisst Versuche ehemaliger Angehöriger der bündischen Jugend, in der Hitlerjugend geistigen Einfluss zu gewinnen, bzw. angebliche Versuche der Reorganisierung der bündischen Jugend, gab, hatte ich meine Einflussmöglichkeiten, die mir durch meine Beziehungen zur Wehrmacht gegeben waren, zu Gunsten gefährdeter Kameraden ausgenützt. In sehr vielen Fällen habe ich Kameraden aus dem alten jungkonservativen und christlichen Lager, ~~xxx~~ unter denen auch Vikare und junge Pfarrer der bekennenden Kirche waren, vor der Verhaftung oder vor Schlimmerem, der Unterbringung in Konzentrationslagern, bewahren können. Meine Hilfsbereitschaft und mein Einsatz waren für mich eine Selbstverständlichkeit - ich hatte nie darauf Rücksicht genommen, ob und wie sehr ich mich damit selbst gefährdete. Als nun im März/April 1938 eine neue Aktion gegen "bündische Kräfte" und sonstige Reaktion - im Anschluss an die Aktion gegen den "reaktionären" Einfluss in der Wehrmacht - erfolgte, sah ich keine Möglichkeit mehr, anderen zu helfen, andererseits aber die Wahrscheinlichkeit, dass auch ich einer neuen Aktion zum Opfer fallen könnte. Als ich dann noch erfuhr, dass Kameraden von mir, die als Austauschdozenten bzw. -studenten für skandinavische Universitäten vorgesehen waren, die Ausreise einfach mit der Begründung versagt wurde, weil sie als ehemalige Führer oder Mitglieder der "Bündischen Jugend" politisch unzuverlässig wären, reifte in mir der Entschluss, im Besitz meines noch bis Herbst 1938 gültigen Passes und ohne Urlaub von dem für mich zuständigen Wehrbezirkskommando ins Ausland zu gehen. Was draussen für mich gefunden werden sollte und könnte, wusste ich nicht. Es war aber der gleiche tiefe Glaube in mir, der mich in allen Zeiten der Anfeindung und Gefahr im Reich getragen hatte, dass Gottes Gnade mich auch draussen nicht verloren gehen lassen würde. Ich sollte es bald erleben, dass, wenn man sich nur ganz in die Hand Gottes gibt, man so wunderbar geführt wird, dass man gar nicht mit seinem Geschick hadern, sondern nur loben und danken kann.

Mein einziges tiefes Schuldgefühl, das mich am 3. Mai 1938 auf meinem Wege ins Ausland begleitete, war, dass ich, wenn ich mich politisch exponiert hatte und mich nun von Eltern, Kameraden und der geliebten Heimat trennen musste, nie daran gedacht hatte, dass ich bei grösserer Zurückhaltung meinen Eltern, deren einziges Kind ich bin, nicht den Schmerz hätte anzutun zu brauchen, unter so ungewissen Aussichten auf eine Lebensmöglichkeit im Ausland und auf ein ungetrübtes Wiedersehen in der Heimat hinauszugehen. Ich habe aber zunehmend doch die Ueberzeugung gewonnen, meinen Weg einmal vor Eltern, Kameraden und dem stillen und leidenden Deutschland, das durch Gottes Gnade das Deutschland von morgen werden wird, rechtfertigen zu können. Gott habe ich gebeten, mich, wenn ich mich dem, was man heute in Deutschland für Recht ansieht, entzog, mich in sein Gericht zu nehmen und mich, wenn ich etwas zu sühnen hätte, dies nach seiner höheren und strengeren Gerechtigkeit sühnen zu lassen.

Ich wandte mich im Mai 1938 zunächst nach Rumänien, weil ich hoffte, dass die Kinder einer mit einem Rumänen verheirateten Schwester meines Grossvaters Glück, der ehemalige rumänische Gesandte in Berlin und jetzige Professor an der Handelshochschule Bukarest, Georges Tasca und seine Frau Cordelia Tasca geborene Demetriescu, mir helfen könnten und wollten. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Mein Onkel Tasca hat als ehemaliger liberaler Politiker gar keine Verbindungen zur gegenwärtigen ru-

männischen Regierung und ist überdies so frankophil eingestellt, dass er nicht einmal einem deutschen Verwandten in meiner Lage zu helfen bereit war. Lediglich meine Tante Tasca, die häufiger bei meinen Grosseltern in Deutschland zu Besuch war, hat mich hier und da bei sich gesehen, jedoch ohne mir helfen zu können.

Ich habe still und dankbar eine höhere Hand über mir gespürt, als ich noch Ende Mai 1938 in das Haus des evangelischen Stadtpfarrers Alfred Herrmann in Bukarest geführt wurde. In Stadtpfarrer Alfred Herrmann und seiner Frau habe ich wahrhaft Freunde und dadurch, dass ich über zwei Monate in ihrem Hause leben konnte, Pflegeeltern gefunden. Was mich innerlich bewegte, als ich in dieses Haus kam, mögen die Verse sagen, die ich Ende Mai 1938 in Bukarest schrieb:

Die verlorenen Söhne

Wohl uns, wenn wir verlorenen Söhne
Die Mütter finden in der Welt umher.
Dann wird als Segen uns zuteil die schöne
Gewissheit der ersehnten Wiederkehr.

Dann werden wir - den Vätern schon verloren -
Durch aller Mütter Liebe leis gelenkt:
Heimkehrend erst, im Glauben neu geboren,
Auch unsern Vätern wiederum geschenkt.

Wir gehen alle einst - verlorene Kinder -
Zum Vater heim, bekennd unsere Schuld.
Euch Schmerzensmüttern mög' der Vater linder
Als uns noch sein in Seiner ewigen Huld!

In Bukarest hatte ich Gelegenheit, mich zunächst dadurch etwas zu betätigen, dass ich an dem "Bukarester Gemeindeblatt", dem wöchentlich erscheinenden Organ der evangelischen Gemeinde, und an den Landeskirchlichen Blättern in Hermannstadt mitarbeitete. In ersterem erschien u. a. ein Aufsatz von mir über das evangelische Kirchenlied unter dem Titel "Lasst uns lobsingen!", in letzteren ein Referat von mir über das Buch des mir gut bekannten Pfarrer Lic. Paul Schütz "Warum ich noch ein Christ bin".

Im Juli und August 1938 hatte ich Gelegenheit, mich bei Verwandten und Freunden von Stadtpfarrer Herrmann in Kronstadt aufzuhalten und hier auch die Bekanntschaft von Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel zu machen. Das Erlebnis des 800 Jahre alten siebenbürger Sachsentums, das heute noch in unlösbarer Einheit sein deutsches Volkstum und seinen evangelischen Glauben bewahrt und für das die Kirche wirklich und im tiefsten Sinne des Wortes die einzige feste Burg ist, stärkte meine alte Überzeugung von neuem, dass alles darauf ankäme, auch dem deutschen Volk im Mutterland wieder zu seiner Volkstums- und Glaubenseinheit und zu seiner einzigen festen Burg zu verhelfen. Noch sah ich aber für mich keinen anderen Weg, als mit meinen bescheidenen Kräften in Wort und Schrift hierfür zu kämpfen. Ich suchte auch noch nach einer Lebens- und Arbeitsmöglichkeit im südosteuropäischen Deutschtum, die ich in erster Linie bei dem Ausbau des dortigen deutschen Buchhandels zu finden hoffte. Versuche in dieser Richtung, die ich im September 1938 auch noch im jugoslawischen Deutschtum, wiederum in Verbindung mit den dortigen evangelischen Pfarrern anstellte, schlugen fehl. Schliesslich fand ich die Möglichkeit, vom 1. Oktober 1938 ab drei Monate in einer deutschen kaufmännischen Unternehmung in Bukarest zu arbeiten und mein Brot zu verdienen. Mit Hangen und Bangen sah ich dem von der Deutschen Gesandtschaft in Bukarest von Berliner Behörden erbetenen Bescheid, ob mein Pass verlängert werden könnte, entgegen. Anfang November 1938 wurde mein

Pass zunächst auf ein Jahr verlängert. Ich habe auch nach dem, was mir dabei auf der Deutschen Gesandtschaft in Bukarest erklärt wurde, die Hoffnung, dass das Reich mir im Ausland keine Schwierigkeiten in den Weg legen und meinen Pass Ende 1939 wiederum verlängern wird. Freunde im Reich, die sich in meinem Interesse mit Behörden des Reiches in Verbindung gesetzt haben, legen mir allerdings nahe, vorerst nicht in das Reich zurückzukehren. Gleichzeitig mit der Mitteilung über die Verlängerung meines Passes wurde mir im November 1938 durch die Deutsche Gesandtschaft in Bukarest eröffnet, dass ich mit dem 1. Oktober 1938 aus dem Reserveoffizierkorps des Heeres entlassen und damit Leutnant der Reserve ausser Diensten wäre. Diese Entlassung betrachte ich als die mildeste Konsequenz aus meiner ohne Urlaub der militärischen Stellen erfolgten Ausreise aus dem Reich. Eine Begründung für meine Entlassung wurde mir aber nicht mitgeteilt.

Nachdem ich im Besitz eines auf ein Jahr verlängerten Passes war, konnte ich erwägen, ob ich in Rumänien bleiben und hier in der mich in keiner Weise ausfüllenden und befriedigenden kaufmännischen Tätigkeit resignieren, oder aber - ungeachtet meiner Mittellosigkeit und der für mich noch fortbestehenden Ungewissheit über die Einstellung des Reiches zu mir - einen meinen Kräften und meinem, trotz aller schweren Schicksale so sichtlich unter Gottes Gnade stehendem Leben gemässeren Weg suchen sollte. Ich meinte zu erkennen, dass alles, was Gott mir zu tragen aufgegeben hatte, nur dazu dienen sollte, ihn tiefer zu verstehen und von ihm Zeugnis ablegen zu können. So reifte in mir der sehnliche Wunsch, trotzdem ich am 23. Januar 1939 mein 31. Lebensjahr vollenden würde, noch Theologie studieren und dadurch befähigt werden zu können, sei es im Auslandsdeutschtum, sei es - wie ich hoffe - in nicht zu ferner Zeit im deutschen Heimatland, Gottes in Christo Leib gewordenes Wort zu verkünden und seiner Gemeinde dienen zu können. In vielen und eingehenden Gesprächen wurde ich von Stadtpfarrer Herrmann in Bukarest und noch am Jahresende 1938 von Stadtpfarrer Dr. Möckel in Kronstadt in dem Entschluss bestärkt, den zuletzt genannten, von mir ersehnten Weg zu suchen und auch den Mut aufzubringen, mich vertrauensvoll mit der Bitte um Hilfe für diesen Weg an die Schweizer Freunde - die Pfarrer und Professoren - der evangelischen bekennenden Kirche Deutschlands zu wenden. Ich habe noch manchen Zweifel zu überwinden gehabt, ob ich mich wirklich als berufen betrachten könnte. Dann ist aber eine stille und feste Zuversicht über mich gekommen, diesen und nur diesen Weg gehen zu sollen und zu können. Stadtpfarrer Herrmann aus Bukarest schrieb mir noch vor kurzem, um mich innerlich zu stärken: "Wer sollte besser geeignet sein, das Evangelium zu verkünden, wenn nicht der, der seine Kraft und Gnade erfahren hat. Ein Ringen um die Würdigkeit bleibt immer in uns zurück - denn wer kann sagen, er sei wert und würdig? Aber im Vertrauen auf Gottes Gnade dürfen wir Mut fassen und von dem zeugen, was uns widerfahren ist."

Am Ende des Sommers 1938, kurz bevor ich nach Jugoslawien ging, gab mir Stadtpfarrer Herrmann in Bukarest das Abendmahl. Damals gab ich mir in ein paar Versen die Gewissheit, dass ich nun ganz auf meinen eigenen Willen verzichtete und meinen Weg nur in den Willen Gottes stellen sollte. Diese Verse lauten:

Der Weg

Mein Herr und Heiland, in dem ebenen Land
hast Du zum ersten Mal Dich mir geneigt -
hast auf den blonden Scheitel mir die Hand
gelegt und Dich voll Gnade mir gezeigt.
ah Drum lieb ich, wie die Erde, so auch Dich,
wo in der fremden Welt ich gehen mag.

Und gibt die Heimat auch verloren mich,
so liebst Du sie und mich doch Tag um Tag.

Du teilst Dich aus, wie es die Erde tut.
Du tränkst, wie sie mit Quellen und mit Seen,
mich Dürstenden mit Deinem reinen Blut,
Dein Geist belebt mich wie des Windes Wehen.
Dein Antlitz ist mir wie der Himmel hell,
und zieht der Schmerz wie Wolken drüber hin,
bringt Deine Träne regenmild gar schnell
Geschöpf und Landschaft himmlischen Gewinn.

O, so geleite mich mein Leben lang
auf allen Wegen über Berg und Tal
und gib Dich gnädig mir als Speis und Trank
in Deinem heiligen Abendmahl.
Wohin ich gehen soll, weisst Du allein -
so nehm ich gläubig Deine liebe Hand
und folge Dir, bis Du mich führst hinein,
mein Herr und Heiland, in Dein ewiges Land!

Jetzt ist es mir zur tiefen inneren Gewissheit geworden, dass mein Weg mich dahin führen muss, Diener an Gottes Wort zu werden. Mein Gebet ist, dass ich den Auftrag und die Kraft erhalte, mit zu denen zugehören, die dem deutschen Volk, das vor so vielen betrogenen Hoffnungen steht und stehen wird, im Worte Gottes wieder das einzige und wahre Heil bringen.

Mit Empfehlungen von Stadtpfarrer Herrmann in Bukarest und Stadtpfarrer Dr. Möckel in Kronstadt bin ich, nach nochmaligem einmonatigem Aufenthalt in Jugoslawien, Anfang Februar 1939 zu Herrn Prof. D. Siegmund-Schultze nach Zürich gekommen. Prof. D. Siegmund-Schultze, dem ich sehr viel Verständnis und Entgegenkommen danke, war so lebenswürdig, mich sowohl bei den Herren, die das von echter ~~ekkles~~ glaubensbrüderlicher Tatbereitschaft zeugende "Schweizerische Hilfswerk für die bekennende Kirche Deutschlands" verwalten, wie bei den Herren der hohen theologischen Fakultät der Universität Basel einzuführen. Ich werde dankbar sein, wenn ich an der Universität Basel Theologie studieren und vor ihrer theologischen Fakultät das Examen ablegen kann, um später im Geist dieser Fakultät von der Kraft des Evangeliums Christi zu zeugen und auch von dem Glaubensernst und der Hilfsbereitschaft der Brüder im Lande Calvins und Zwinglis im Lande Luthers zu berichten.

Unterlagen über meinen Studien- und Berufsweg habe ich den Herren zum Teil schon vorgelegt und kann sie, soweit erforderlich, jederzeit wieder vorlegen. Referenzen bitte ich anzufordern von

- 1.) Herrn Oberstleutnant Wille, Uerikon über Stäfa bei Zürich. - Oberstleutnant Wille hat von Ende des Weltkrieges bis vor einigen Jahren auf einem Besitz in der Nähe meiner Heimatstadt im Reich gelebt und ist ein Bekannter meines Vaters. Er ist daher auch in der Lage, über meine Familienverhältnisse Auskunft zu geben.
- 2.) Herrn Stadtpfarrer Alfred Herrmann, Bukarest (Rumänien), Str. Stirbey Vođa 152
- 3.) Herrn Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel, Brasov-Kronstadt, Curtea Fonteurus 2 (Rumänien).

Zürich, den 25. Februar 1939
Adresse: Zürich-Küsnacht, Seestr. 97
bei Frau Prof. Egli-Baumann

Martin Friedrich Cordes